

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 10

Artikel: Reisebilder aus dem Walliserlande. Teil 7, Eine wässerige Traversierung des Col de Torrent
Autor: Thomann, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

umsichtig angelegten Hodler-Ausstellung die maßgebenden Werke des größten schweizerischen Malers kennen zu lernen. Vielleicht würde die daraus sich ergebende Kunst-Erkenntnis nicht wenig dazu beitragen, uns aus dem wahn-



Mädchenbildnis.

wichtigen Futuristen- und Kubistentaumel herauszuführen. Hodler spricht noch eine Formensprache, die nicht einem überreizten Einzelhirn, sondern unmittelbar der Natur entnommen ist. A. B.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

7. Eine wässerige Traversierung des Col de Torrent.

Unter den zahlreichen Ausflügen, die von Evolena aus unternommen werden können, hat der bloß um wenige Meter bis an die Drei Tausend heranreichende Col de Torrent im Baedeker ein Kreuzchen. Und er verdient es.

Die Aussicht, die sich von seiner Höhe aus bietet, gehört zu den schönsten, die das Walliserland kennt. Wir sollten freilich nichts, nein weniger als nichts davon zu sehen bekommen, denn Regen und dichter Nebel waren auf dieser Tour unsere steten Begleiter, und erst einige Tage später sahen wir noch schöner und umfassender das Panorama des Col de Torrent von der oberhalb St. Luc stolz aufragenden Bella Tola aus.

Es ist etwas Schönes um angenehme, wegfundige Reisegeellschaft, oft aber kann sie hinderlich und zum argen Spielverderber werden. Wir waren an der Hoteltafel mit einem jungen Ingenieur ins Gespräch gekommen, der seit Wochen mit andern Kollegen auf den lustigen Höhen des Walliserlandes mit der Grundbuchvermessung beschäftigt war. Gestern war er zu Tal gestiegen, um die Post und andere Effekten für sich und seine Gefährten oben am Casseneire zu holen. Und heute wollte er wieder dorthin zurück. Und da der Weg über den Col nur eine Stunde unterhalb jener Bergspitze hinüberführt, ward beschlossen, gemeinsam aufzubrechen und zu wandern.

Auf vier Uhr wurde der Abmarsch festgesetzt; aber als des Hauses getreuer Aufstos eine Stunde früher an der Zimmertüre pochte, schlug plätschernd der Regen an die geschlossenen Jalousien und heulend piffte der Wind durch die kalte Nacht. Wir krochen nocheinmal unter die warme Decke und getrösteten uns, daß mit den vorrückenden Stunden auch das Wetter sich bessere. Aber geschlafen habe ich nicht mehr viel, unruhig warf ich mich auf dem Lager hin und her, über den Col mußten wir am folgenden Tag unbedingt. Wir wollten in's Val d'Anniviers. War die Traversierung nicht möglich, so ging unser ganzes Reiseprogramm schmählich in die Brüche. Von Evolena noch einmal den ganzen weiten Weg durch's Cringertal zurückwandern bis Sitten, um dann von Siders aus ins Einviichtal hinaufzusteigen, wollte mir nicht recht in den Sinn. Zwei Plätze aber in der Post sich zu erobern, wäre ein Kunststück gewesen, denn am Sonntag Abend schon hieß es, alle Plätze wären bis Mitte der Woche be-



Gletscher des Mont Miné.

legt und ein teures Privatfuhrwerk rentierte nicht. — Immer schlug draußen der Regen an die Wand und durch die pechrabenschwarze Nacht heulte der Wind. Unschlüssig lag ich im Bett und fast wollte mich's gereuen, in das freundliche, aber weltverlorene Evolena gekommen zu sein, das uns in seinen hohen Bergwänden wie in Kerkermauern gefangen hielt. Aber Nachtgedanken sind bekanntlich immer schwarz und entsprechen der Wirklichkeit nicht.

Als wir am Morgenessen saßen, ließ der Regen nach, und siehe da, bald zeigte sich auch die Sonne wieder hinter düstern Gewitterwolken. Wir wollten es wagen. Der Ingenieur aber wünschte noch eine zweite Post abzuwarten, begreiflich, er stieg nicht alle Tage zu Tal. So warteten wir mit ihm, bis es zehn Uhr geworden, als wir vom freundlichen Evolena Abschied nahmen.

Von der Talstraße nach Saudères zweigt das Sträßchen nach dem Col bald links ab und steigt steil und rasch dem hochgelegenen weiterstreuten Villa zu. Reizend ist der Niederblick hier nach Evolena, dort nach Saudères, von den hochaufragenden Dents de Weißwis überragt. Die gestern so glanzvollen Bergriesen im Hintergrund des Tales waren mit dichtem Schleier verhüllt, und an den Berglehnen schlichen unheilverkündend träge Nebelmassen hin. Aber der Himmel verhielt gnädiglich sein Maß. Aus dem Häuser- und Gassengewirr des schmucken Villa sprangen Kinder an Ecken und Bäume, die wanderlustigen Touristen zu sehen, und aus den niedern Fenstern der bunt zusammengewürfelten Häuschen reckten die Großen neugierig Kopf und Hals, die Männer im engen Raum die Mütze bis über die Ohren gezogen. Woher sie nur rühren mag, diese weitverbreitete Unsitte der ländlichen Bevölkerung? Fürchten sie, frischer Luftzug möchte ihnen schaden, oder ist Mütze und Hut in der nicht allezeit sonderlich aufgeräumten Stube also am besten versorgt? —

Im Gassengewirr des kleinen Bergdörfchens fanden wir uns nicht zurecht, das heißt nicht hinaus, wir gingen fehl. Die am Dorfbrunnen wachende Villaerin hatte es bemerkt und wies uns freundlich zum Örtchen hinaus. Rasch steigt der Weg hoch über Villa hinaus, auf den saftigen Alpwiesen liegen Hüttchen und Gaden zerstreut, von der Höhe tönt das Geblingel einer weidenden Herde zu uns hernieder, die strickende Hirtin steht dabei. Der angetretenen Bergpfade im saftigen Wiesland werden nachgerade so viele, daß man nicht weiß, welchen wählen. Dort bei dem neu erbauten Holzhäuschen ist Alp Cotter, unser nächstes Ziel; leicht zu finden, denn die ungeschwärzten Bretterwände leuchten hell und weit über die Gegend hinaus. Prachtvoll ist von der hochgelegenen Alp der Niederblick ins Val d'Hérens und nach den gegenüberliegenden Höhen; durch die grüne Talsohle windet sich schlangengleich die Borgne, aber immer noch, und immer dichter treiben um das Haupt des Pic d'Arzinol und seiner Gefährten beängstigende Nebel.

Bei der alten Hütte auf Alp Cotter halten wir unsere erste Rast, auf rostigem Dreibein kocht uns die Hauswirtin die kräftige Alpenmilch, mit um die Knöchel zusammengebundenem Rock war sie eben mit Heuen beschäftigt. Fenster und Türe der geräumigen Stube sind hermetisch geschlossen und beim Eintreten prallen wir schier zurück, so beengend legt sich die schwere Stubenluft auf den Atem. Ordnung ist hier nicht zu Hause, funterbunt

liegt hier alles durcheinander auf Tisch und wackeligem Stuhl und Fenster-Simsen und Bänken. Da raschelt's im Raum, und im Bett, das zu allem Überfluß auch noch drinnen steht, schläft in den Kleidern, den schäbigen Filz über die Ohren gezogen, ein etwa 13jähriger Junge. Er hat sich den Magen verdorben, erklärte die Mutter. Wir aber ziehen vor, die köstliche Milch in frischer Alpenluft zu genießen und stellen die Bank vors Hüttchen. „Was denken Sie von dem Krieg, wird's noch lange dauern, wer wird siegen?“ so redet die auffallend gesprächige Walliserin mich an. Und doch



Gesamtansicht von Grimenz.

vermag ich all ihren Wissensdurst nur mit Achselzucken und einem „Ich weiß es nicht“ zu stillen. Dann will sie wissen, woher wir kommen und wohin wir wollen. — Von Zürich hatte sie auch schon gehört, aber nur ihr Mann, der hoch oben im Berge jetzt das Vieh hütet, war einmal dort gewesen. Sie nicht. Aber auch sie hätte nicht übel Lust, eine solch schöne und große Stadt sich einmal anzusehen. Die Milch war getrunken, das eigene Brod und Käse verzehrt, die Beche bezahlt und wir schieden mit Händedruck von dieser ausnahmsweise redseligen Walliserin, die völlig aus der Art geschlagen zu haben schien.

Nun ging's in endlosem Zickzack höher und höher. Je weiter wir stiegen, um so tiefer senkten sich aber die Nebel. Mit dem Bergstock frikelten wir am Boden Merkzeichen, um für alle Fälle doch wenigstens wieder nach Evolena den Rückweg zu finden. Zum Nebel gesellte sich Regen und er fiel ausgiebig und reichlich. Kaum 50 Schritte weit sahen wir vor uns hin, doch stiegen wir rastlos und erhitzt weiter. Ich weiß nicht, woher's kam, daß ich mir fest in den Kopf gesetzt hatte, der Übergang über den Col müsse hier oben sein. Hinter gewaltigen Felsblöcken ließen sich menschliche Stimmen hören, wir glaubten schon die Kollegen unseres Ingenieurs gefunden zu haben. Es war eine Gruppe Touristen aus dem Kanton Neuenburg; im strö-

menden Regen und dichten Nebeltreiben hatten sie eben gelagert. Wie beneideten wir sie um den wegfundigen Führer, den sie unter sich hatten, um das Maultier, das ihre Sachen trug. Und als ich unter triefender Pelerrine hervor mit dem Stock nach links oben wies: „dort geht doch der Col de Torrent hinüber?“ und der Gefragte kopfschüttelnd in ganz andere Richtung wies, da war's um meine Orientierung geschehen und ein unangenehm Gefühl der Unsicherheit überkam mich. Immerfort goß es in Strömen und die Nebelschwaden wurden dichter und dichter, zu sehen war nicht mehr viel, nur das Läuten einer weidenden Herde drang durch Nebel und Regen. Darauf steuerten wir los, von dort erhofften wir Hilfe. Bald standen wir bei dem Hirten, mit zwei Knaben und einem Hunde hütete er eine Heerde von 200 Stück; Prachtstiere waren darunter.

Dreieinhalb Stunden waren wir gestiegen, wieder umkehren so nahe am Col! Nein, wenn immer möglich nicht. Aber allein vorwärts, noch tiefer hinein in Regenschauer und Nebeltreiben auf solch' unwirklicher, menschenleerer Höhe mit Felsabstürzen und schauerlichen Abgründen, in die ein einziger Fehltritt mit rasender Eile uns hätte hinunterbefördern mögen, das mochte ich auch nicht riskieren. Unser Reisegefährte rief nach seinen Kollegen, aber der Ruf kam leer zurück, da war weder Stimme noch Antwort. Hier irgendwo oben am Sassenneire sollten sie sein, aber wo?

Der Hirte, ein Prachtstyp, den triefenden, abgetragenen Militärmantel über den breiten Schultern, den Filz tief ins Gesicht gedrückt, konnte die Herde selbstverständlich nicht allein lassen, um mit uns zu gehen. Schließlich rief er einen seiner Hirtenknaben heran. Weißt du den Weg bis zum Col? Ja, bis oben war er einmal gewesen; aber auf der andern Seite wußte er weder Weg noch Steg. Ich bat den Hirten, er möge ihn mir doch wenigstens bis zur Paßhöhe mitgeben. Der arme Junge in seinem durchnässten Gewand machte ein bedenkliches Gesicht, bei solchem Wetter noch eine gute Stunde höher steigen. In einem mir unverständlichen Dialekt redete der Meister auf ihn ein. Was er zu ihm gesagt, weiß ich nicht, nur so viel habe ich gemerkt, daß er ihm einschärft, er dürfe nur bis oben auf die Paßhöhe und keinen Schritt weiter.

Immer goß es fort und jagten die Nebel. Wir schieden dankbar von dem hülfsbereiten Hirten und stiegen unter Führung seines Knaben höher und immer zu. Wieder ging's in endlosem Zickzack hinauf, wir sahen nichts, als jeder nur seinen Vordermann von Nebelschwaden umfegt, über Geröllhalden, die kein Ende nehmen wollten, an Schnee und Eis vorbei über beides. Da ließ der Ingenieur wieder seine Stimme erschallen und siehe da, ganz in der Nähe hinter einem Felsblock tönte es dreimal zurück. Ein lustiges Zelt hatten seine Kollegen dort aufgeschlagen und hausten darin, neugierig aber traten sie jetzt an den Felsrand und schauten verwundert die durchnässten Bergfahrer an. Unser Gefährte war glücklich am Ziel, wir mußten weiter. Wären wir früher von Evolena aufgebrochen, hätten wir den Col wahrscheinlich noch vor dem Regen erreichen können. Gleichwohl schüttelten wir uns die nassen Hände zum Abschied und sein „glückliche Reise“ gewann für uns eine besondere Bedeutung. Immer ging der Hirtenbube im Zickzack voran, wir hinter ihm drein, schweigsam, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt. Zum Regen gesellte sich Schnee, düster, schier dunkel ballte sich

zu gespensterhaften Gestalten der Nebel, schaurige Felswände bauten sich daraus empor und wir wanderten und wanderten immer zu. Endlich standen wir auf dem Grat, zwei Schritte nur und jäh ging's auf der andern Seite hinunter. Zu sehen war rein nichts. Im strömenden Regen breitete ich Karte und Kompaß aus, um doch wenigstens ungefähr die Richtung unseres Weitergehens fest zu stellen. Wir wußten, daß nicht weit von der Paßhöhe ein kleiner Bergsee, der Lac de Bozanne liege, um ihn herum führte der Weg zu Tal. Wir spähten und guckten uns schier die Augen aus dem Kopf, aber durch den dichten Nebel war rein nichts zu entdecken. Da fuhr ein leichter Wind gegen die Bergwand hin, die Nebelmassen teilten sich, und schier senkrecht zu unseren Füßen zeigte sich vereist und mit Schnee bedeckt ein kleines Wasserbecken. Es war das ersehnte Seelein. Offen gestanden die Entdeckung hat uns herzlich gefreut, unsere Situation auf der Paßhöhe hätte leicht etwas kritisch werden können — vom See weg mußte der Weg zu finden sein, einfach seinem Ausfluß entlang hinab, und immer hinunter, weglos über die Alpenweiden. Für einen Augenblick hört sogar der Regen auf. Ja, als ob der Col de Torrent seine viel gerühmte Aussicht nicht völlig vor uns verhüllen wolle — der Blick in's Val de Moiry und auf den prächtigen, steilen Absturz des Moiry-Gletscher wird frei, aber nur einen Moment, dann setzte der Regen wieder ein und neue Nebelgebilde umtanzten uns. Wir löhnten unseren kleinen, wackeren Bergführer gebührend ab; wenige Schritte war er doch noch auf der andern Seite mit uns hinabgestiegen. Gerne hätten wir ihn bis zu jener Eisfläche mitgenommen, um wenigstens sicher zu sein, daß wir am Ufer des Lac de Bozanne stünden. Er war um nichts in der Welt dazu zu bewegen.



Strassenbild von Grimenz.

So stieg er wieder hinauf und über den Col zu seinen Tieren hinab, wir über Schneehalden und Geröll nach dem Val d'Anniviers. Plötzlich gab's einen Ruck, und erst der Eine und gleich nach ihm der Zweite fuhren wir mit einer sich lösenden Schneemasse in die Tiefe. Zum Glück nicht weit,

mit dem Schrecken in allen Gliedern und einigen leichten Schürfungen kamen wir weg, aber so ganz gemächlich war dieser Abstieg doch nicht.

Die Eisfläche konnte nichts anderes sein als der Lac de Bozanne, bald ward auch sein Ausfluß gefunden und dadurch der Abstieg gesichert. Immer dem rauschenden, über große und kleine Felsblöcke stürzenden Bach entlang, erst über Geröllhalden, dann durch regengetränkte Weiden, hinab und immer hinab zuerst auf die obere Torrent-Alp. Wir rannten eher, als daß wir gingen, bald war auch die untere erreicht, und vor der riesigen Alphütte stand brüllend eine Herde von 180 Kühen und beehrte, ihrer vollen Euter entledigt zu werden. Im strömenden Regen taten die Hirten eng an das Tier gerückt, den Zwilchsaß über Kopf und Rücken gestülpt, das große zinnerne Kessi zwischen die Beine geklemmt, ihr Geschäft. Und über Stirn und Antlitz und Hände rieselten Regenbächlein hinein in die schäumende Milch. Aber gut war sie immer noch. In der Hütte haben wir sie in langen Zügen in die dürstende Kehle hinuntergegossen und an Käse und Brot uns neue Kraft geholt für den weiten Weg, der immer noch vor uns lag. Bis St. Luc, oben am Bissone im Val d'Anniviers stand unser Sinn. Bedenklich schüttelte der stämmige Oberfenn, der mit seinen kräftigen Armen selbst einem Turner-König alle Ehre gemacht haben würde, sein nasses Haupt: Das wird heute kaum mehr möglich sein.

Um so rascher schnallten wir wieder den Rucksack auf und stiegen, vom prasselnden Regen fortwährend begossen durch das einförmige Tal der Gougra nach Grimenz hinunter. Aufgeweicht war der Weg, oft selbst zum munter fließenden Bächlein gewandelt, wir achteten es nicht mehr, naß waren wir oben und unten, und schritten mutig hindurch. Zur Seite schäumte in weißem Gefälle die rasch fließende Gougra. Reizend liegt das kleine, freundliche Grimenz oben an der linken Berghalde, wo das Tälchen der Gougra in das Haupttal von Anniviers einmündet; wieder eines jener entzückenden Bergnestchen, wie sie das Walliserland zu Hunderten zählt. Heute aber war ein Wandern auf der Dorfstraße wahrhaftig kein Genuß. Der Kot schlug buchstäblich über den Schuhen zusammen, das quatschte und quitzte, daß es eine Lust war und gut war's, wenn das Schuhwerk zähe am Fuße festgebunden war, es wäre ein Leichtes gewesen, sie alle beide zu verlieren.

Noch mußten wir weiter, tiefer hinab, auf die andere Talseite hinüber, denn von dort her leuchteten die großen Hotels von St. Luc über die sie umgebenden Eingeborenen-Hüttchen hinaus. Darum rasch hinab ohne Weg, quer über Feld und Wiese, nur die Richtung immer im Auge. Aber plötzlich ging's nicht weiter, wir standen oben an jäher Felswand. Nach all' des Tages Mühsal und Beschwerde auch dies noch. Was half das Murren. Wir mußten zurück noch einmal hinauf mit unsern schmerzenden, zum Umsinken müden Füßen und Gliedern und auf dem Sträßchen über Mission und andere Dörfchen endlich, endlich nach Bissone. Es war schon dunkel geworden, die elektrischen Lampen leuchteten aus Dorf und Hüttchen oben und unten. Es ging nicht mehr bis St. Luc. Wir mußten unser Tagesprogramm wiederum kürzen, wir sehnten uns nach trockener Gewandung. So blieben wir denn in Bissone und lagen nach mehr als zehnstündigem Marsch hinauf, hinab, durch Regen, Schnee und Schmutz im wohligen Hotel d'Anniviers bald tief in Schlafes Armen. —